

Symposium:

Die Bedeutung von Bildung in einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft, 19.5.2015

Erstes Panel: Brauchen wir eine Rückbesinnung auf die klassischen Bildungsideale oder müssen wir Bildung im Kontext der technologi- schen Entwicklung neu denken?

1) Rückbesinnung auf Bildungsideale?

Ich halte eine Rückbesinnung auf die klassischen Bildungsideale deshalb nicht für nötig, da diese meiner Meinung nach nie aufgegeben wurden, auch wenn viele Kritiker des Bologna-Prozesses dieses oft behaupten, gerade in Deutschland.

Ich bestreite natürlich nicht, dass sich die Situation der Hochschulbildung seit den Tagen Humboldts und Schleiermachers grundlegend gewandelt hat. Erstaunlich erscheint mir indes nicht, dass der klassische Bildungsbegriff der einen oder anderen Aktualisierung bedarf, sondern dass es überhaupt Sinn ergibt zu fragen, ob ein 200 Jahre altes akademisches Organisationsprinzip noch mit den Erfordernissen der heutigen Hochschullandschaft vereinbar ist: Dies zeugt von der bemerkenswerten Vitalität dieses damals in Berlin entwickelten Konzepts. Niemand käme auf die Idee, Grundsätze zur Ausgestaltung von, sagen wir, Manufakturen aus der Frühzeit der industriellen Revolution auf heutige Unternehmen anwenden zu wollen – weil es einfach unsinnig wäre. Beim klassischen universitären Bildungsideal jedoch liegt der Fall eben anders.

Selbstverständlich hat sich die Situation enorm gewandelt, als Folge eines seit Jahrhunderten anhaltenden Trends zu immer besserer Bildung für immer brei-

tere Gesellschaftsschichten, der schließlich die Grundlage für unsere heutige Wissensgesellschaft schuf. Für die Hochschulen heißt das: Immer mehr Studierwillige mit immer unterschiedlicheren Voraussetzungen und Herkünften stehen vor der Tür.

Zugleich ist die Verfügbarkeit von Wissen dank der technologischen Entwicklung quasi unbegrenzt geworden. Hierauf müssen die Hochschulen reagieren und in diesem Sinn müssen wir Bildung in der Tat neu denken. "Wenn wir wollen, daß alles bleibt, wie es ist, dann muss sich alles verändern." Dieses Paradoxon aus von Tomasi di Lampedusas Roman „Der Leopard“ bezieht sich zwar auf das ländliche Sizilien des 19. Jahrhunderts, aber es beschreibt recht genau die Herausforderung, vor der die Hochschulen heute stehen: Wenn sie weiterhin ihren eigenen Ansprüchen genügen wollen, also forschungsbasierte Lehre auf hohem Niveau anbieten wollen und ihren Studierenden zugleich intellektuelle Neugierde, die Einsicht in die grundsätzliche Unabgeschlossenheit des Wissens, die Fähigkeit zur Selbstreflexion und zur Abschätzung der Konsequenzen des eigenen Tuns vermitteln wollen – dann müssen sie sich angesichts der veränderten Rahmenbedingungen in der Tat anstrengen. Und das tun sie auch.

2) Mehr Ehre für die Lehre

Ich mache das zum einen am veränderten Stellenwert der Hochschullehre fest, und zum anderen am Einzug digitaler Elemente in die Lehre.

Die Veränderungen der vergangenen Jahre haben viel mit Bologna zu tun. Bologna war gestartet mit dem Anspruch, „individuelle Studienbiographien“ zu ermöglichen durch eine Zweistufigkeit der Studienmodelle (BA / MA), sinnhafte Studien- und Lernkomplexe (Module) statt *kanonischem* Rezitationswissen, prozessorientiertes Auseinandersetzen mit fachlichen Fragen, welches kritisches Fragenlernen mit der Entwicklung von Persönlichkeitskompetenzen verbinden soll – schließlich Mobilität und damit einhergehend In-

ternationalisierung. Allerdings sollte all das auf *Knopfdruck*, besser: *Schalterumlegung von Humboldts Traditionalismus zu Bolognas „Zukunftsfeste“* erfolgen. Dass dies weder technisch, geschweige denn „mental“ ohne Irritationen gelingen konnte, bedarf keiner tiefeschürfenden Reflexion noch Studien.

Trotzdem ist Vieles richtig gedacht und gemacht, ist im Kontext der Auseinandersetzung mit dem angeblich traditionalistischen Humboldtschen Paradigma von Hochschule und einem fortschrittlichen Bolognaparadigma sehr viel erreicht worden: Lehre stand plötzlich im Fokus. *Die Hinwendung zu „Bologna“ bedeutete / implizierte,*

- sich auf einer *Metaebene kritisch* mit der Verankerung der Lehre in der von Forschung und Lehre getragenen Hochschule auseinanderzusetzen,
- eine Hinwendung zur Organisation von Lehre, *mithin* der Organisation von Studium, Raum, Ort und Geld,
- eine Hinwendung zu Modalitäten des Lehrens in hochschulischen Kontexten – *mithin* der Qualität der Lehre Wertschätzung zu zollen.

Ein Riesenerfolg für „Lehre“? Ja, schon! Und doch hat sich die Entwicklung unmittelbar *auch zum Schlechten* gewandelt. Wir haben es übertrieben oder sind zur Übertreibung getrieben worden.

Man nehme nur die Vielfalt der die Hochschulen von außen steuernden Institutionen von A wie Akkreditierung bis Z wie Ziel- und Leistungsvereinbarungen.

Aus Bologna-Ideen wie *Module, offene Lehr-Lernkonzepte, eigenverantwortliches Lernen (Selbstlernphasen), Soft skills* und *Studium Generale* haben wir *starre* Schemata gemacht, *so als ob* „Persönlichkeit“ und „Reflexion“ als

Lernobjekte gesehen werden könnten, *so als ob* wir unsere bis 1999 vermeintlich im freien Fluss befindlichen Wissensbestände nun zu 100% *einpassen* müssten in studierbare Studienpläne ...

Alles war gut gemeint, aber eine „*eierlegende Wollmilchsau*“. *Mehr* Zeit fürs Lernen, *mehr* Zeit für kritisches Auseinandersetzen, *mehr* Zeit für eigenes Forschen, *mehr* Wissen als Wikipedia, *mehr* selbstkritische Mitdenker und -gestalter von Wissensprozessen.

Das heißt nicht, dass alles falsch war, zwischen 1999 und 2009, keinesfalls, die *Entwicklung* zu BA / MA, zu kompetenzbasierten Modulkonzepten, zu forschendem Lernen war im System angelegt – nur der *neue* Wein floss durch *alte* Schläuche – soll heißen: wir haben die *Hochschulen nicht mitgenommen*, die Kollegen *überrollt*, das *System schien zur eigentlichen Macht* zu werden, dem man sich dann eo ipso natürlich als Hochschule widersetzt: Die Rufe nach Humboldt und der *abendländischen Hochschulidee* in denen sich Studierende, einschlägige Öffentlichkeit und Hochschule fanden, waren von daher nachvollziehbar. Sie müssen sich *aber messen lassen an der gesellschaftlichen Wirklichkeit*, die nicht mehr die Humboldtsche ist:

Wir haben mehr als 50% eines Altersjahrgangs in den Hochschulen, wir haben eine Akademisierung der meisten Berufe, wobei Akademisierung nicht meint: Ohne Promotion keine Chance. Vielmehr bedeutet es: „Du musst die Strukturen des Wissensgegenstandes nachvollziehen können und das analytische Rüstzeug haben, dich mit ihren Verläufen zu befassen, sei es anwendungsorientiert oder grundlagenorientiert.“ Als Lernende/Lehrende haben wir hierzu unterschiedliche Neigungen und Talente, und hierzu tut es not, weiterhin eine *differenzierte und je in sich höchst professionelle* Hochschullandschaft zu haben.

Lehre und Digitalisierung

Dabei hilft uns die technologische Entwicklung der vergangenen Jahre. Die Digitalisierung bezieht sich sowohl auf administrative Hochschulprozesse als auch auf Forschung und Lehre. In Bezug auf die Hochschullehre werden immer mehr digitale Lehrformate wie MOOCs oder Video-Tutorials eingesetzt, was eine höhere Flexibilisierung, Individualisierung und Selbstorganisation der Lehre erlaubt. Zudem können die mit der Digitalisierung einhergehenden Formen innovativer Didaktik und die neuen Formate kollaborativen Lernens die konventionelle Lehre bereichern. Dabei geht es aber nicht um den vollständigen Ersatz konventioneller Lehre, sondern um die intelligente Kombination aus Alt und Neu, also um blended learning. Denn eine voraussetzungsvolle soziale Interaktion wie das Lernen benötigt ein Mindestmaß an persönlichem Vertrauen und ein Zusammenspiel verschiedener Sinneseindrücke, was insbesondere durch Face-to-Face-Kommunikation gewährleistet werden kann. Die klassische Face-to-Face-Lehre wird auch deshalb nicht vollständig durch digitale Lehr- und Lernformen zu ersetzen sein, weil der Vorbildfunktion der Lehrenden gerade im grundständigen Studium eine besondere Bedeutung zukommt: intellektuelle Begeisterung, kritischer Dialog, Persönlichkeitsentwicklung und ähnliche Lernziele werden m.E. im Allgemeinen – Ausnahmen gibt es immer – besser in konventionellen Lernsettings erreicht als durch Videos. Wir alle kennen Hochschullehrerinnen und -lehrer aus unserer Studienzeit, die uns durch ihre Persönlichkeit nachhaltiger geprägt haben als ich mir dies durch einen MOOC vorstellen kann.

Jedenfalls findet sich an den Hochschulen mittlerweile eine unüberschaubare Vielfalt an intelligenten Formen digitalen Lehrens und Lernens, und deshalb haben HRK und der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft ebendieses Thema zum Fokus des Ars legendi-Preises 2015 gemacht, der im Oktober verliehen wird.

3) Europäischer Hochschulraum – Wie soll die Uni des 21. Jahrhunderts aussehen?

Hochschulen stehen weltweit vor ähnlichen Herausforderungen, Stichworte Internationalisierung und Globalisierung, Mobilität und Individualisierung der Studienverläufe, Diversität und Inklusion, sowie Konkurrenz durch digitale Lehrangebote, vor allem im Bereich des lebenslangen Lernens. Ich denke, dass Europa hier, ungeachtet aller Irrungen und Wirrungen, mit dem Europäischen Hochschulraum ein Konzept zum Umgang mit diesen Fragen entwickelt hat, das weltweit aufmerksam verfolgt und auch kopiert wird. Die offene Methode des Dialogs zwischen Regierungen, Hochschulen, Studierenden, internationalen Institutionen wie der Europäischen Kommission und dem Europarat sowie den Sozialpartnern mag oft mühsam sein und der Dialog mag mitunter anscheinend wenig zielgerichtet vor sich hinmündern. Trotzdem denke ich, dass wir dank des Projekts des Europäischen Hochschulraums gut aufgestellt sind, um die Hochschulen des 21. Jahrhunderts gemeinsam zu entwickeln. Im Europäischen Hochschulraum diskutieren Hochschulen und Regierungen ohne einen von wem auch immer übergestülpten Masterplan relativ ergebnisoffen über die jeweils nächsten Schritte, und das ist gut so. Die Politik sollte im engen Dialog mit den Hochschulen nur einen rechtlichen und finanziellen Rahmen zur Bewältigung der genannten Herausforderungen setzen und den Hochschulen die konkrete Ausgestaltung überlassen. Durch unterschiedliche Strategien der Hochschulen zu spezifischen Herausforderungen wird damit auch die Diversität der Hochschullandschaft gewährleistet werden. Klar ist: Nur diversitätssensible und arbeitsteilig aufgestellte Hochschulen können den immer heterogeneren gesellschaftlichen und technologischen Entwicklungen gerecht werden.

4) Gesellschaftliche Wertschätzung der beruflichen und akademischen Bildung – Komplementarität als Prinzip

1) Noch nie entschieden sich in Deutschland so viele junge Menschen für eine akademische Qualifizierung wie zurzeit. 2) Zugleich bleiben zahlreiche betriebliche Ausbildungsplätze unbesetzt.

An diesen beiden Nachrichten entzündete sich in den vergangenen Monaten eine teils leidenschaftlich geführte Debatte darüber, ob diese Entwicklung in die richtige Richtung geht und ob einer hochentwickelten Volkswirtschaft wie der deutschen mit mehr akademisch denn beruflich Qualifizierten wirklich besser gedient ist.

Ich halte die Frage für falsch gestellt. Das Beschäftigungssystem entwickelt sich rasant, nicht zuletzt unter dem Druck der Globalisierung fast aller Lebensbereiche. Ein Großteil der jungen Menschen wird in einigen Jahren in Berufen arbeiten, die es heute noch gar nicht gibt. Wir können sie deshalb auch nicht auf bestimmte Tätigkeiten vorbereiten und schon gar nicht voraussagen, welches das richtige Verhältnis zwischen akademisch und beruflich Qualifizierten sein wird.

Abzusehen ist allerdings, dass sich die Tendenz zu steigender Komplexität in fast allen beruflichen Tätigkeiten fortsetzen wird, und dies hat Konsequenzen sowohl für die akademische wie die berufliche Bildung. Mit seinem weltweit beachteten dualen Bildungssystem ist Deutschland in der beneidenswerten Lage, flexibel auf Bedarfe und Bedarfsänderungen in beiden Bereichen reagieren zu können.

In Zukunft muss es jedoch noch mehr darum gehen, die Übergänge zwischen beiden Bereichen zu erleichtern und zu verbessern. *Flexibilität* ist gefragt. Zum einen wegen der angesprochenen Unsicherheit hinsichtlich der Anforderungen: wir können junge Menschen heute nicht mehr für einen singulären Beruf (aus-)bilden, den sie ein Leben lang ausüben werden. Stattdessen müssen wir sie auf ein sich rasch veränderndes Tätigkeitsfeld vorbereiten und ihnen als besonders wichtige Kompetenz mit auf den Weg geben, sich erfolgreich mit dem Neuen und Unerwarteten auseinanderzusetzen.

Zum anderen erfordert die *demographische Entwicklung* in Deutschland, dass wir in den kommenden Jahren alle vorhandenen Talentreserven mobilisieren. Dazu gehört seitens der Beschäftigten die Bereitschaft zum *Lebenslangen Lernen* und zum Wechsel in neue Berufsfelder, denn die Bildungs- und die Erwerbsphase werden nicht mehr, wie in der Vergangenheit, aufeinander folgen, sondern sich zunehmend verschränken.

Ich halte es also für wenig zielführend, die beiden großen post-schulischen Bildungsbereiche gegeneinander auszuspielen und über vermeintlich angemessene Quoten für jeden Bereich nachzudenken. Die Hochschulen bekennen sich zur Komplementarität beider Säulen und zu ihrer Aufgabe, zunehmend individualisierte Bildungsverläufe zu unterstützen, um auch morgen den Fachkräftebedarf unserer Volkswirtschaft zu sichern.